

ELISABETH SIEWERT · VAN BRAAKEL



ALLES, was frei, eigenwüchsig, kühn, todverachtend und lebenausschöpfend war, hiess bei ihnen *van Braakel*. Dass dieser Begriff von einem Jüngling aus einem Lesebuch hergeleitet war, einem Johannes van Braakel, der unter Admiral de Ruyter in holländischen Diensten gestanden und da vom Schiffsjungen an durch eine Reihe ausgezeichnete Taten sich heraufgeschwungen hatte zum Befehlshaber einer Flotte, das war schliesslich zufällig. Irgend einer wäre immer *van Braakel* für die kleinen Mädchen geworden: denn das, was es bedeutete, lag in ihnen; sie trugen diesen Namen noch ausserdem als Spitznamen und hörten sich nicht ungern nach ihrem Helden so nennen.

Es war van Braakel, allerdings nur in seinem gemeinsten Sinn, wenn eins der kleinen Mädchen von einem Pflaumenbaum herunterfiel, am ganzen Körper einen gehörigen Stoss bekam, von einer Gehirnerschütterung nur durch einen schwächtigen Haarschopf bewahrt, gleich darauf aber den federlosen Feldwagen erkletterte und die Leine ergriff, um zu kutschieren, obgleich es ihr grün und gelb vor den Augen flimmerte, und ihr Magen wühlende Aufwärtsbewegungen ausführte. Van Braakel war es auch, wenn eine winterliche Fahrt in dem kleinen Kuffschlitten, auf der Pritsche stehend, in einem dünnen Jäckchen, baumwollenen Strümpfen und Hausschuhen unternommen wurde. Die ganze Fahrt war ein Triumph über den grinsenden, knatternden Schnee und das Rutestreicheln der Eisluft. Mit Nichtbeachtung, dass die sich anklammernden Hände erstarrten und von den Füßen aufwärts allmählich die Totenkälte des Frostes aufstieg, ging es vorwärts bei dem Lärm der Schlittenglocken, die gleichsam eine Bahn für das wilde Vergnügen brachen. Und dann die Ungeduld auf dem Rückweg das geduckte Gehöft in seinem weissen Pelzkleid endlich zu erreichen, die halb beschämende Befriedigung bei dem Erscheinen der dunkleren Bahn am Gartenzaun, bei dem Verspüren des Schutzes der Stallwände, des Dunstes und Geruchs der Mensch- und Tiersiedlung! Noch ein Blick in den klein erscheinenden Garten, seine spurlosen Gänge, die Wölbungen über den zusammengedrückten Gebüschchen, auf denen die rote Sonne blänkert. Es kam vor, dass eins der kleinen Mädchen so steif gefroren war, dass es in das Zimmer der Mutter auf die Chaiselongue getragen werden musste, um da aufzutauen. Einmal war es kurz vor der Sonntagsandacht, als das geschah. Van Braakel lag auf der Chaiselongue und taute auf, ein wenig wie der Held, der Wunden von einem übermächtigen Riesen im Kampf empfangen hat. Und dann kam diese peinliche Sonntagsandacht mit ihren rührenden Versen und vermahnenden Predigten, vor denen sich van Braakel in acht nahm; um keinen Preis so dahin schmelzen, den Nacken ducken und sich für zahm und besiegt erklären! Draussen machten die Feinde ihre Riesenmusik, ihre herrliche Schönheit strahlte gemischt aus Weiss, das in Blau tauchte, aus Grau, das zu Rosenrot aufloderte, aus einem ätherlichten Gelbgrün, in das fächerförmig glührote Strahlen schossen durch die Fenster. Das Eis, klang, die kristallinen Äste klirrten, über den festen Marmorschnee strich eine geharnischte Hand und liess feine, feine Eissplitterchen dahinklingeln über Hügel und Senkung, über alle Guts Grenzen, meilen-, meilenweit.

Der Winter, so kam es van Braakel vor, wusste nichts vom Christentum, der war ein Heide durch und durch, und das kleine, dünne Menschengeschöpf

mit seinem hitzig pulsierenden Herzen und dem unermüdlichen Eifer der Gedanken und Beobachtungen war angesichts seiner drohenden bösen Nähe auch nur heidnisch und dachte an nichts anderes als daran sich zu behaupten, während es sich sättigte an des Feindes massloser, grandioser, schwer zu ertragender Schönheit.

Das kleine Mädchen fragte mit der Bibel: Wo will man aber Weisheit finden? Und wo ist die Stätte des Verstandes? Und als Antwort kam mit einem Hauch von Leichtfertigkeit: Ach, man findet draussen nur Weissheit und die Stätte der harten Witterung und in der Stube — Worte aus den schwarzen quadratischen Andachtsbüchern. Ja, hätte jemand von den Erwachsenen aus seiner eigenen Erfahrung das Allereinfachste vorgetragen, das von göttlichem Wesen doch eine Spur hatte, das wäre ein anderes Ding gewesen! Etwa die Beobachtungen eines einzigen, simplen Tages mit Aufrichtigkeit dargelegt: wären da nicht unter ihnen, wie ein paar durchsichtige Kieselchen unter grauen und bunten die schmerzliche Liebe zu einem höheren Wesen, die Traurigkeit über die und die herzbeklemmenden Dinge, die Sehnsucht dahin, dass doch noch einmal alles klarer und heller würde und der Zuspruch des Trostes auf mancherlei, oft sehr merkwürdige Art gewesen? Früh morgens der Anblick der gefrorenen Fenster, am überraschendsten, wenn es draussen erst halbhell ist und dann ihre Pracht auf Goldgrund. Wie gut tun diese Zauberblumen: es wird alles gut werden, denkt man. Dann dies eigentümliche Gefühl, wenn sich die Familie beim Kaffeetrinken wiedersieht. Was das alles bedeutet, dass sich der und die meiden, sich aber eng an den und jenen anschliessen und wie Mitschuldige aussehen. Es hat wohl mit dem Gewissen seine Richtigkeit; nur wenn man aufgestanden ist und gegen niemanden etwas hat, ist es ein richtiger freier Tag. Einige haben Freude an einander. Könnten wir nicht mehr aus dieser Freude machen, wenn wir bedenken? Es liesse sich viel sagen. Dann auf der Höhe des Tages der Zank der Wirtin mit dem Gärtner. Wegen Gemüse. Grässlich. Es musste durchaus Einhalt geschehen, es zerfrisst einem förmlich die Haut, so etwas. Wird es nicht ganz klar, dass nicht nur dieser widerliche Zank sondern alles Unfreundliche, Ungerechte, Hässliche, Verworrene, ja, das Lieblose allein die Seele ganz hinfällig macht? Sie will so Vollkommenes wie die Eisblumen, die schöne Seele; so etwas ist ihre Lust. Könnten wir nicht allesamt, so wie die Eisblumen unsern Augen, uns unter einander angenehm und wert sein? Wir könnten ein viel herrlicheres Leben führen, wenn wir zum Kristall würden, durch den die Sonne scheint. Eigentlich zehrt es ja an uns, dass es bei uns genau so wüst ist wie bei den Nachbarn, obgleich manchmal so geredet wird, als ginge es da schlimmer zu. Möchten wir es nicht ganz anders und hervorragend machen? So, dass wir den Hals steif tragen dürfen und Feuer aus unseren Augen bricht und Liebe und Heiterkeit aus unseren Herzen? Wenn jeder nur recht viel an das Menschenmögliche dächte, und man mit Riesenkraft die Angst und Scheu das laut werden zu lassen überwände, dann müsste es doch so kommen, dass am hellen lichten Tag der *neue gewisse Geist* unter uns, auf unserm Landgut wohnt. Na, es war ganz unmöglich, dass von so etwas in der Andachtstunde erzählt wurde, gerade so unmöglich, als ob alle nackt dazu gekommen wären, und das war doch zum Lachen unmöglich. Immer und immer die Erfahrung eines längst vermoderten, auf so etwas so peinlich eingespielten alten Konsistorialrats, die noch ausserdem mit solch fataler Genugtuung an Wortgeklapper her-

ausgebracht wurde, gekaute Speise aus einem fremden Mund. Sind wir denn allesamt so arme Schächer, dass wir nicht eigene Andacht halten können? Es war etwas wie rote, zornige Beschämung, die in van Braakels Wangen stieg. Da liess er das moralische Leben seinen unverständlichen Weg gehen und hielt sich lieber an das Sichtbare, die Sterne, Rosenkörbchen, Arabesken zum Beispiel, die hauchdünn und farbig zwischen den Blättern der Andachtsbücher lagen; sie waren erfrischender und verständlicher als so viel trauriges, fernes Predigen. Danke sehr! Wie eine Ente, die mit aller Kraft ihr Federkleid mit gehörig viel und fettem Öl versorgt, wenn sie ins Wassergeriesel gerät, so verhielt sich van Braakel.

Seine Andachtsstunde kam dann später ganz von selbst, als der Frühling nach einem langen Getue, als hätte er einen gewissen Landstrich ganz und gar vergessen, doch endlich und um so holder, um so leidenschaftlicher begrüsst, einrückte. Die Wiesen waren überschwemmt, die Kuhblumen spiegelten sich lachend und golden in Polstern. Der Acker bot seine groben, toten Schollen weithin dem jungen Sonnenschein dar, und die Wärme drang in seine Furchen, und der Duft quoll wie ein Dampf hervor: der Acker wachte aus seinem Scheintod auf. Und die Lerche! Da kam es, dass van Braakel auf einem der sieben Hügel nach der Grenze zu dem Heideiland hinkniete und sich wunderte über seine gefalteten Hände und den gesenkten Kopf und die zögernden, kleinen Tränen, die ihm die übermächtige Erdenseligkeit und die Hingabe an alles Reine, Vollkommene, Himmlische auspresste. Um ihn war die Schöpfung neu: Das Gänseblümchen wuchs, vom Wasser getränkt, eine kleine grüne Rosette mit einem Knopf in der Mitte, der schon Weisses zeigte; das Steinchen frischte seine Farbe auf; die Bachstelze wippte mit dem Schwänzchen; die roten Weidenreiser mit ihren zärtlichen Kätzchen badeten, da, wo das Wasser eilte; die Lerche aber sammelte alle Wonne in ihrer kleinen Brust. Und das Kind nahm Lerche und Wonne in sich auf und Vergangenheit und Zukunft, alle Jahreszeiten, Gut und Böse, und die Träne besiegelte es, dass sie sich dem Hohen endlich hingab. Über ihm hing Gottes blauer Mantel lang herab und reichte bis zu ihm, hüllte es ein in eine Zusage von Liebe und Herrlichkeit; es blieb nichts als Stillsein und Aufmerken in dem grenzenlosen Glück in eines Vaters grossem Kleid geboren zu sein.

In der Schulstunde sass van Braakel so, dass er in den Spiegel sehen konnte, wenn er sich weit zurückbog und an dem Rücken der Mitschülerin vorbeisah. Lag es nicht wie Goldschaum auf seinem Gesicht? Nein, der war schon längst abgepült worden: was hatte van Braakel nicht schon alles erlebt seitdem, gehörig gepfefferte, leidenschaftliche Zustände, Eitelkeit, Übermut, und vor allem das scharfe Gefühl der Abwehr gegen diesen und jenen, ein Gefühl, das das Herz zerspaltete und das Glück auffrass. Aber am Nachmittag ging's in den Wald. Das war wie ein Fanfarenton und unbeschreiblich, was der Wald allein in Gedanken für einen Sturm anrichtete. Im Wald wohnte van Braakels Phantasie bereits, und das Übrige, das, was atmete und Beine hatte und ein Herz, in dem die Ungeduld hämmerte, hatte nichts Dringenderes zu tun als der flüchtigen, alles vorwegnehmenden Zigeunerin so flink wie möglich zu folgen. Im Wald, da veränderte sich die Stimme und das Auge; mit einem Ohr hörte man Echos fernen Klageruf, in dem andern sauste es, und hinter dem Sausen lag das wachäugige Schweigen. Im Wald, da hausten die

Märchen und gingen rückwärts, die verwirrenden, wissenden Augen auf die Eindringlinge gerichtet, immer tiefer in die Sumpfstellen und Dickichte, und nur die Vögel brachten abgerissene, nachlässige Kunde hier und da, und die Bäume rauschten ein wenig davon, ein ganz klein wenig davon, was sich zugetragen.

Mit welchen scharfen und ungnädigen Blicken versenkte sich van Braakel in die Bauart hoher Buchenkronen, zu denen sich endlich die steilen, eisengrauen, eisenfahlen Stämme auseinandertaten. Hier unten im raschelnden, graugelben Laub des Waldmeisters steiles grünes Kerzchen, die teure Leberblume mit ihrem gesegneten Blaustern, die himmlische Anemone wie ein Flöckchen Schnee, das errötet und zur Erde blickt und sich zärtlich rundet. Da oben die weitausgebreitete letzte Tat des Stammes: die Baumkrone mit ihren Verfinsterungen, ihrer Laubenwölbung, ihren Launen und, ach, ihrem Höhengheimnis, von dem die glücklichen Reihier wissen. Von welcher Art wohl das Grauen sein würde, mit dem man herab auf den Tanzboden, gebildet aus Blättern wie von geschlagenem Erz, hier und da begrünt und bunt gesprenkelt, herabsehen würde? Auf jeden Fall müsste die Luft da oben so recht für die Lungen passen, und die Liebe zu den Wolken würde ihre demütige schmerzliche Art verlieren, kühn und verwandt würde sie zu ihnen heraufgrüssen, da oben. Da könnte man die Strohstaken auf den Feldern weit und breit sehen, die Scheunendächer, das ganze bunte, weithin gestreckte Muster der Landstrassen, Feldwege, der Felder, Wiesen und Hügel: die Bäume und die glatten schmalen und runden Wasserflächen nicht zu vergessen. Es würde ein anderes Leben anfangen, wenn man nur einmal das Ganze so überblickt hätte.

Schranken, Stricke vom Morgen bis zum Abend, empfand van Braakel mit quälender Ungeduld. Man möchte die Reihier morden und sich ihre Flügel anbinden. Ach, lebt, lebt, ihr glücklichen Vögel! In all seiner Ungeduld sprengt ja die Daseinsfülle und -wonne van Braakels armes Herz beinah. Es kommt ja nicht darauf an, dass man's den Reihern gleich tut; man hat ja drum ihre Freuden. Man hat auch Fischfreuden und Mondscheinleben, ja, Mondscheinleben, wenn die Lauben in weissem Licht triefen, wenn Muster auf dem Sand liegen und Bäche auf den Wegen gleiten, wenn die Rasenplätze in krause Silberflächen verwandelt sind und die in ihrer Schönheit erstarrten Baumkronen über den sanften Dächern stehen: Da ist die Seele um und um in Taumel und Veränderung gezogen, so dass sie sich kaum zu fassen weiss. Süßes, enges, verworrenes und unbegreiflich verklärtes Land, du Heimatgarten im Vollmondschein. Aber über die Felder spinnst du ein Netz und bindest sie eins ins andere, unendlich, und wo im Kleefeld das Wasserloch liegt, mit den steilen Rändern, oder der Wiesenteich, umschilft und flach, da findet sich mit einem Mal dein schönes Bild auf träumerischem Grunde. Vor dem Zuviel wendet sich der Blick zurück zu der Verzauberung. Man muss im Mondschein trunken **gehen**, ohne den Mond, weder im Himmel noch im Wasser, zu gewahren, da hat das Gemüt den ausschliesslichsten, kindlichsten, unendlichsten Genuss.

Über alles liebt van Braakel Ereignisse, die die in seiner Umgebung angesammelte Behaglichkeit, geordnete langweilige Sicherheit, das bürgerliche Gleichmass durchbrechen. Da kommt es ihm auf eine Handvoll Gräuel nicht an,

wenn nur eine gewaltsame Veränderung entsteht, eine neue scharfe Beleuchtung auf Leben und Welt um ihn herfällt. Ah, da streckt sich van Braakel, da ist er sehr munter. Was macht es ihm, dass in dem lichterloh brennenden Wirtschaftshaus 86 Enten und 105 Hühner zu grunde gehen! Armes Viehzeug, erstickt im Qualm, sagt nochmals *Katsch* oder *Piep* und ist dahin. Wollte, er hätte sie alle in seinen Armen retten können. Aber wie es noch Zeit dazu war, lag er in seinem Bett und träumte, vielleicht von Ritten, von freien fliegenden Ritten in fremden niegesehenen Gegenden, wo die Korallen auf den Büschen wuchsen und der Sand blau war. Aber das Pferd, das er ritt, war ein Scheck, rotbraun und weissgefleckt. Inzwischen ging der Brand an. Sein ganzes Gesicht ist ein Lachen, in den Augen spielen die Lebensfunken mit dem Spiegelbild der wirklichen Flammen zusammen; eine veränderte Welt sein Zuhause, Gott sei Dank! Die Erzieherin sagt, van Braakel übertriebe das Vergnügen am Brande. Man soll ihn fragen, was er für ihn bedeutet und ihn im übrigen ungeschoren lassen. Gut, er spielt auch eine Rolle für die, die seine vorbereitenden Träume nicht kennen. Aus dem nahen Pferdestall müssen die Pferde gerettet werden; wenigstens die Lieblingsstute *Fuchsie*, die so ängstlich ist und herumtrappelt, soll im Schatten der Stallwand vorsichtig in den Garten geführt werden. Da waren noch nie Pferde auf diesem Fleck. Von jetzt ab geht das Leben Schlag auf Schlag. Wie der Gaul zittert! Van Braakel zittert höchstens vor glücklichem Ehrgeiz. Der Kutscher bringt seine beiden Wagenpferde. Es wird immer romantischer auf dem Rasenfleck unter den Obstbäumen. Oben die Äste fangen den Lichtschein auf, dahinter die Wand der Nacht, die aus hundert und tausend dunklen Augen in die Flammen starrt. Man hört das leise Donnern des Feuers, man spricht erschüttert von Löschversuchen, die nichts nützen; wenn nur der Pferdestall zu halten ist . . . Van Braakel hält der Stute die Augen zu und denkt an die grosse, stumme Finsternis, in die eine Lichtbresche heutzutage gerissen ist, und wie Mut und Trotz und blendende Ahnungen aus dem Feuer entspringen. Und wenn alle Sehnsucht und alles Rufen um Gerechtigkeit und Leben, alles Streben nach Besserung und Helligkeit umsonst wäre, schön, schön ist's auf jeden Fall unter den Apfelbäumen auf dem Rasen, wo noch niemals Pferde standen.

Van Braakel ist nicht nur freiheitsliebend und abenteuerlich gesonnen, er ist auch auf seine eigne Art gedankenreich. Nur gerade da, wo man von ihm dies erwartet, da bringt er es nicht auf, da versagt er gänzlich. Er ist sehr dafür sich alles neu zu entdecken und von neuen Seiten zu bedenken. Noch kein Mal in seinem Leben hat er, in für ihn wichtigen Sachen, ein fremdes Urteil ohne Prüfung gelten lassen, oder er prüft es erst gar nicht sondern verlässt sich auf seinen Instinkt, der ihm nichts Brauchbares von fremder Seite weisagt. Das Gegenteil von einem Musterschüler ist van Braakel. Aber ich weiss es, es hinge an einem Haar, da könnte er der Liebling und der Augapfel eines pädagogischen, grossen Menschen sein, ja eben eines grossen Menschen. Eigentlich sollten Erzieher stets gross sein, fast jedes Kind verlangt dies und streckt sich unversehens nach einem grösseren Mass.

In Danzig in einer der alten Kirchen steht ein Engelchen, aus Sandstein gehauen, im Chor, unvermittelt, pausbäckig, nackt und herzig, schmerzlich, fromm. Wisst ihr, was man von diesem Engelchen erzählt? Van Braakel

wurde es erzählt; er selbst hatte auf seiner Reise dies Engelchen im Fluge gesehen. Die Reise betäubte van Braakel. Man sagte, er wäre teilnahmslos; ich glaube, er kämpfte einen harten Kampf mit den Schrecknissen von scharenreichen Eindrücken, die sich zudringlich auf ein monoton lebendes, armes, reiches Landkind stürzen, das doch nur eine Auswahl von ihnen gebrauchen kann, nach Zusammenhängen fahndet und durch den Lärm des Neuen in seiner leisen vollen Welt beunruhigt wird. Also, von diesem Engelchen erzählt man, dass eine alte Frau neulich allein in der Kirche war und es treuherzig fragte, da es so betrübt dastand: »Engelchen, was schad' di?« Und das Engelchen sagte: »Rein nuscht.«

Es war in der Veranda am abgegessenen Kaffeetisch. Die Grossen lachen. Van Braakel sitzt steif da, ihn schauert es, aus einer andern Welt fassen ihn Schauer kühl in sein warmes Geblüt. Zuerst erfasst ihn dies: dass wirklich ein steinernes Engelchen, das schon weiss Gott wie lange in der kühlen Kirchenluft steht, die vom Mittelalter her in die Kirche eingebaut wurde und nun so bleibt mit ihrer Fremdheit und ihren mittelalterlichen Gerüchen, dass so ein wunderbares Engelchen die Gabe haben könnte seinen steinernen Mund zu öffnen und zu antworten. Lehrte man nicht Wunder in der Religionsstunde? Entweder — oder, dachte van Braakel, wusste aber andererseits genau, dass dies Wunder nicht geschehen konnte und seine Möglichkeit nur in seiner Vorstellung lag.

Und was es nun sagt, das anscheinend traurige, höhere Wesen! Rein nuscht. antwortete es auf die freundliche Nachfrage nach seinem Befinden. Das heisst: Ihm fehlt nichts, rein gar nichts; es ist vollkommen, es ist glücklich, ihm fehlt nichts, gar nichts, es weiss alles, es hat alles, es ist die steingewordene, selige, stille Zufriedenheit, und dass es so heilig wehmütig aussieht, das kommt vielleicht nur davon her, dass sich sonntäglich und sonst auch gelegentlich Menschen an ihm vorbeischieben. Ihm ist es auch nicht langweilig in dem kühlen Sonnenschein still zu stehen, der wie ein Handtuch breit ihm über eine Pausbacke, die Brust, das dickliche Leibchen und ein derbes Knie fällt, was doch jedem Menschen auch nur für eine Stunde auszuhalten eine langweilige Qual wäre? O nein, es ist über dergleichen erhaben, es ist ja satt, hat alles, weiss alles, das Beste ist bei ihm.

Und ganz zuletzt beachtete van Braakel auch noch den Witz an der ganzen Sache, auf den er beinah' hereingefallen wäre. Die Grossen aber nahmen ihn, seinem Gesichtsausdruck und seinem Schweigen nach zu urteilen, für hereingefallen und lachten und lachten.

XX

HERMANN MATTUTAT · DIE VOLKSSCHULRE- FORM IN WÜRTTEMBERG



M 9. Februar dieses Jahres hat die württembergische Kammer der Abgeordneten ihre Beratungen über die Novelle zum Volksschulgesetz beendet und mit 63 gegen 26 Stimmen das Gesetz in der vom Plenum formulierten Fassung angenommen. Nunmehr hat die Ständesherrnkammer über das weitere Schicksal der Novelle zu entscheiden. Welche Stellung sie einnehmen wird, bleibt abzuwarten; allzu günstig